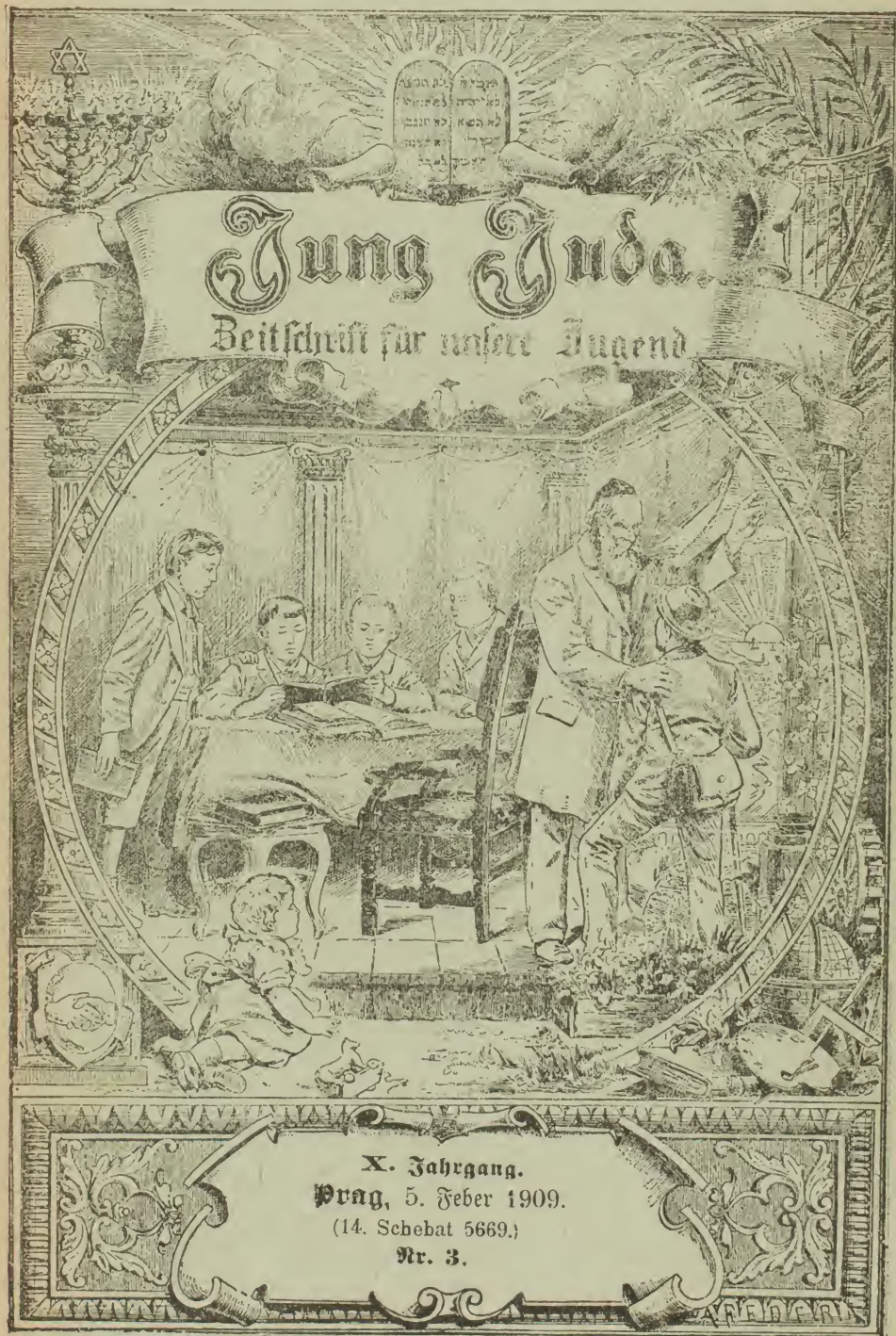


Das Behalten der ersten drei Nummern bedingt das Abonnement.



Veransgeber und für die Redaktion verantwortlich: **Filipp Lebenhart.**
Redaktion und Administration: Prag, Stefansgasse Nr. 630, II. Stock.

Kalendarium.

Samstag, den 6. Feber בשלח
 Niederabbath שבת שירה
 Neujahr der Bäume חמשה עשר

Inhalt des Wochenabschnittes:

Israel auf dem Wege aus Agypten. Verfolgung durch Pharao. Durchgang durchs rote Meer trockenen Fußes. Untergang der Aegypter. Siegeslied. Israel wandert durch die Wüste, leidet Durst und kann kein Wasser finden. Das Volk murren und bedauert, daß es auszog. Gott läßt Manna vom Himmel fallen, das Volk sättigt sich daran. Es fehlt wieder an Wasser. Moses schlägt mit seinem Stabe auf den Felsen, aus welchem genug Wasser floß für das ganze Volk. Krieg mit Amalek. Josua besiegt ihn.

Samstag, den 13. Feber יתרו

Inhalt des Wochenabschnittes:

Zithro begibt sich in das Lager des Volkes Israels und erteilt Moses Ratschläge, wie er sich seine schwere Aufgabe, das Volk zu richten, erleichtern kann. Moses befolgt sie. Das Volk zieht zum Berge Sinai. Moses ordnet die Vorbereitungen an, welche wegen der bevorstehenden Gesetzgebung getroffen werden sollen. Die Offenbarung auf dem Berge Sinai. Die zehn Gebote.

Inhalt:

Der Hochgesang am Meeresstrand. — Nathaniel. (Fortsetzung.) — Wo wohnt der liebe Gott? — Was der Chanukaleuchter erzählt. (Schluß.) — Zum Übersetzen. — Rätsel. — Auflösungen.

Diejenigen P. T. Adressaten, welche diese Nummer zur Ansicht zugesendet erhalten, bitten wir. „Jung Juda“ die wohlverdiente Aufmerksamkeit zu widmen und darauf zu abonnieren. Sollten sie selbst keine Verwendung dafür haben, so bitten wir, diese oder die nächste Nummer, die wir ihnen gleichfalls zugehen lassen werden, in ihrem Bekanntenkreise zirkulieren zu lassen, wo unser Blatt gewiss Anklang finden wird, denn die Arbeit, die wir leisten und leisten wollen, ist gute jüdische Arbeit.

Wir bitten unsere P. T. Abonnenten, die mit der Bezugsgebühr im Rückstande sind, uns dieselbe in den nächsten Tagen zu übersenden, damit wir nicht gezwungen sind, die kostspielige Einziehung durch die Post in Anwendung zu bringen, zumal sie uns zum Überdruß und dem Empfänger unangenehm ist.

Wir haben sowie immer auch für den IX. Jahrgang

geschmackvolle Einbanddecken

anfertigen lassen. Wir überlassen dieselben unseren Abonnenten um den Preis von **1 Krone** einschliesslich Porto und bitten, den Betrag in Marken der Bestellung freundlichst beizulegen.



Prag, 5. Febr. 1909.

(14. Schebat 5669.)



Bezugpreise: mit Postzusendung 5 K jährlich, 2.50 K halbjährlich. — Deutschland 5 Mk. jährlich, 2.50 Mk. halbj. — Rußland 2 Rbl. jährlich. — Balkanstaaten 6 Fres. jährlich. — Einzelnummern 20 h. — Redaktion und Administration: Prag, Stefansgasse 630, II. Stock. — Manuscripte werden nicht zurückgestellt. — Abdruck nur unter Quellen- und Autorenanzeige gestattet.

Der Hochgesang am Meeresstrand.

Eine Betrachtung zu שבת שירה (Wochenabschnitt: בשלח).

Von * * *

W irgendwo ist wohl ein ähnlicher Gesang je erklingen, wie der Hochgesang am Schilfmeer. Ein ganzes Volk, groß und klein, alt und jung, stimmte in den erhabenen Ruhmesgesang ein, der von des greisen Führers Moses Lippen zum göttlichen Throne emporstieg, in weithin vernehmlichem Klang. Wie müssen die Lüfte bis in die himmlischen Höhen erzittert sein vom Widerhall jener Jubeltöne aus hunderttausenden Kehlen! Eine Stunde, wie sie niemals wiederkehrte.

Aber es war auch ein Ereignis vor den Augen des Volkes zur Wirklichkeit geworden, wie es die Welt nie zuvor und nie hernach wiederum erlebt hat.

Nach jahrhundertelanger Leidenszeit vermochten unsere Ahnen endlich das Joch der ägyptischen Tyrannen abzuwerfen und die Stätten zu verlassen, die von übermenschlicher Arbeitslast und tränenreichem Elend Zeugnis ablegten. Auf dem allernächsten Wege, auf dem Landwege nämlich, wollte das Volk über die Grenze Aegyptens bis an die felsige Südlandschaft des Heiligen Landes vorrücken. Schon hatte der Marsch nach Nordosten begonnen. Da plötzlich ergiebt an Moses (2. B. Mos., 14, 2) der göttliche Befehl, wieder

zurückzugehen und einen anderen Weg einzuschlagen, der über das Schilfmeer und die Wüste zum Gelobten Lande führe. Gehorsam folgte das Volk dem Gebote und in wenigen Tagen war das Meer erreicht. Jetzt war ein Aufenthalt erforderlich. Es mußten Boote oder wenigstens Flöße gebaut werden um den Uebergang über die Fluten zu ermöglichen. Aber ehe noch ans Werk gegangen werden konnte, traf die Schreckensnachricht ein, die Ägypter seien anderen Sinnes geworden, sie bereuten die Entlassung Israels, das ganze Volk mit den gefürchtetsten Heeresstruppen an der Spitze sei unter eigener Führung des grimmigen Königs bereits aufgebrochen zur Verfolgung und werde in wenigen Stunden das Lager Israels angreifen. Niemand ist unter uns, dem nicht Entsetzen erfaßt bei dem Gedanken an die Lage, in der unsere Vorfahren in jenen Stunden sich befunden haben! Welcher Todesschrecken, welche Verzweiflung muß sie ergriffen haben! Im Rücken der blutgierige Feind, vor den Augen das brausende Meer! Was wird nun gar unser großer Führer, der schlichte, bescheidene Moses in diesen Augenblicken erduldet und empfunden haben! Und doch hat er den Mut, das Gottvertrauen nicht verloren! „Fürchtet euch nicht,“ so wagte er dem wildtobenden Volke entgegenzurufen, „bleibet aufrecht und schauet auf die Hilfe, die Gott noch heute euch bereiten wird.“ (14, 13).

Moses selbst hatte zwar auch noch nicht begriffen, auf welchem Wege die Rettung erfolgen könne, aber das Vertrauen hatte er fest in der Seele, daß Gott sein Volk nicht verlassen werde. Und wirklich, als er nach der Beruhigung des Volkes im Gebet sich an Gott wandte, da erging an ihn das Geheiß: „Rede zu den Kindern Israels, daß sie ansprechen sollen. Du aber hebe deinen Stab empor, neige deine Hand über das Meer und spalte es; schreiten werden Israels Kinder inmitten des Meeres auf trockenem Boden“ (Daj., Vers 15—16). Beachtet ihr wohl, liebe Kinder, die Reihenfolge in den göttlichen Worten? Zuerst sollten unsere Ahnen den Mut bewahren, „anzubrechen“, vorwärts zu gehen ins Wasser hinein, dann erst sollte das Meer sich spalten. In tiefster Bewunderung stehen wir vor dem Heldennut unserer Ahnen, die mit Weib und Kind in die Wogen geschritten sind, innig und felsenfest vertrauend auf den Gott, der nicht „lügt“, der ein gegebenes Versprechen nicht trennlos zurücknimmt. Ihr wißt ja, was nun geschah; ihr wißt von dem glücklichen Hindurchschreiten des ganzen Volkes Israel und dem Untergang aller Ägypter in den zurückkehrenden Fluten des Meeres. Was Wunder, daß nach solch erhabenerm Ergebnis ein Ruhmesgesang, wie niemals wieder, von Erden zum Himmel ertönte!

Der herrliche Hochgesang bietet aber nicht nur Preis und Ruhm dar. „Dieser ist mein Gott, ich will ihn feiern: der Gott

meines Vaters, ich will ihn erhöhen!" (Kap. 15, V. 2). Es ist ein kurzes Gelöbniß, das aus dem dankerfüllten Herzen auf die Lippen sich drängte. Es gilt der Zukunft und blickt zurück auf die Vergangenheit. An den Vater, der denselben Gott als Einzigen auf Erden einst verehrt hatte, an den Ahnherrn Abraham dachte das Volk in der Rettungsstunde. Und mit Recht! Hatte doch Gott dem Abraham verheißen, daß ihm eine große Nachkommenschaft erblihen und das Bordanland ihr zu eigen werden sollte. Allerdings sollten vier Jahrhunderte dahingehen, in denen die Enkel geknechtet als Fremdlinge in anderen Ländern darben sollten, dann aber sollten sie siegreich hinausziehen. War es doch ganz so gekommen, wie Gott es dem Erzvater voraus verkündet hatte. Das Volk rief sich darum den Lebensgang Abrahams ins Gedächtnis. Seine Gesinnung, seine Tugenden, seine Werke führten die Eltern sich und ihren Kindern zum Bewußtsein. Denn ihm hatte ja Gott um seiner Verdienste willen das Glück versprochen, dessen sie, die späten Enkel, jetzt in so wunderbarer Weise theilhaftig geworden waren. Das ganze Volk, vom Geringsten bis hinauf zum Aaron und Moses, war bescheiden genug, um anzuerkennen, daß sie in erster Linie dem fremden Lebenswandel der Väter, Abraham, Isak und Jakob, die Wunderrettung zu danken hätten. Darum priesen sie auch Gott als den „Gott der Väter“, der so reiche Liebe dem Menschen gewährt, daß er sogar dessen Enkeln noch bis ins tausendste Geschlecht das Gute des Ahnherrn lohnt. Wohl auch uns, den Nachkommen dieser Enkel! Auch uns kommt das **זכות אבות**, das „Verdienst der Väter“, zu Gute! Allerdings werden wir auch das Beispiel jener Sängers am Meeresstrande uns vergegenwärtigen müssen, wenn wir den Segen des **זכות אבות** für uns erhoffen möchten. Denn nämlich haben sich dieses Segens durch ihr eigenes Verhalten würdig gezeigt. Denn nur für eine solche Nachkommenschaft hatte Gott Abraham den Segen verheißen, die sich auch als Nachkommenschaft eines Abraham bewährt. Um schlechte, gottlose Menschen hinauszuführen, dazu hätte Gott nicht die Wunderplagen gesendet, dazu hätte er nicht das Meer gespalten. Aber schon vor dem Auszuge und dann während des Zuges hat das Volk sich willig und demütig, gehorsam und vertrauensvoll gezeigt, darum konnte Gott an ihm das Segenswort zur Erfüllung bringen, das er 100 Jahre früher zu Abraham gesprochen hatte. Vor dem Auszuge hatten sie den Mut bewahrt, Tiere von jener Gattung, die die heidnischen Ägypter als Götter anbeteten, zu schlachten und das Blut an die Pfosten und die Oberschwelle zu streichen. (K. 12.) Während des Zuges bewiesen sie das kühne Gottvertrauen, in die wogende Brandung den Fuß zu setzen. So bewirkte zweierlei das Glück des wunderbaren Auszuges aus Ägypten, der Väter Frömmigkeit und das eigene Verdienst.

Man hat niemals wieder gehört von einer Meeresspaltung wie beim Auszuge aus dem Pharaonenlande. Aber von Duldung und Erlösung wissen die Geschichtsbücher des jüdischen Volkes gar vieles zu erzählen. Die ganze Geschichte Israels bietet uns in der Schilderung der Schicksalswege kaum ein anderes als den ewigen Wechsel von Knechtung und Befreiung. Wenn das Elend am höchsten war, dann sandte Gott auf Wegen, die niemand geahnt hatte, die erlösende Hilfe. Das haben auch einzelne Familien tausendfach an sich erfahren. So mancher brave Familienvater in Israel hat gar schwere Zeiten erlebt, in denen er nur kärglichen Verdienst fand. Oft legte er sich in nächtlicher Stunde aufs Lager und konnte den Schlaf nicht finden, weil ihn die Sorge quälte, wie er den Hunger der Seinigen am folgenden Tage stillen jelle. Da nahte sich dem Schlaflosen gewiß so manchesmal der Versuch, um ihn zum Abfall von Gottes Geheßen zu bewegen, ihn zu verführen, auf unerlaubten Wegen sich leicht einen Lebenserwerb zu verschaffen. Doch wer, wie unsere Ahnen, auch in den Zeiten größter Gefahren das Vertrauen auf den Allgütigen bewahrte, den hat die Hoffnung nicht getäuscht. Gott tut noch immer Wunder. In wunderbarer Weise hat Gott Israel bis auf den heutigen Tag erhalten. In wunderbarer Weise beschützt er jeden seiner Söhne und jede seiner Töchter, die vertrauensvoll und freudig seine Gebote erfüllen, die nach dem großen Vorbilde der Säger am Schilfmeer geloben: „Dieser ist mein Gott, ich will ihn feiern; der Gott meines Vaters, ich will ihn erhöhen!“



Wo wohnt der liebe Gott?

Von Dr. J. Pollak.

II.

Wir haben auf unsere Frage nach einer Wohnstätte Gottes auf Erden noch keine Antwort gefunden. Müssen wir beschämt vor dem Spötter dastehen, von dem die Leute jagen, er wisse nicht, wo Gott wohnt, wenn er uns nun überlegen lächelnd fragt: „Ja, wo wohnt denn eigentlich euer Gott?“

Haben wir wirklich schon alles durchsucht, um Gott zu finden? Vergebens suchten wir ihn in den Werken von Menschenhand, vergebens in der Natur. Wir durchforschten alles, was draußen ist, außerhalb uns selbst. Gibt es aber nicht noch ein stilles, aber weites Reich in uns selbst, in unserem Geiste, in dem, was wir mit dem kleinen Wörtchen „ich“ bezeichnen? Unsere

Seele umfaßt ja eine unendliche Fülle von inneren Geschehnissen, von Liebe und Haß, von Leid und Lust, von Vorstellen und Erinnern, von Annehmen und Verwerfen. Alle diese Dinge hält die Seele zusammen, wie der Raum die Körper zusammenhält.

Wollen wir Gott, von dem wir sagen, daß er nur Geist ist, nicht noch hier, in unserem Geiste suchen?

Aber, so wird man entgegnen, der menschliche Geist ist doch so beschränkt und begrenzt, Gottes Geist aber ist unendlich und grenzenlos; wie könnten wir ihn da in unserem finden?

Vielleicht hilft uns ein Beispiel auf den rechten Weg. An einem Rosenfelche hängt am frühen Morgen ein winzig kleines Tröpfchen Tau. Da fallen einige von den unendlich vielen Strahlen der aufgehenden Sonne darauf und sofort erglöhnt und erglänzt es und funkelt wie der kostbarste Diamant, und solange es rein und ungetrübt bleibt, spiegelt sich in ihm, diesem unscheinbar kleinen Wassertropfen, der ganze, unendlich große Sonnenball.

Solch einem Tautropfen gleicht das Menschenherz. Fallen auch nur einige von den unendlich vielen Strahlen der göttlichen Liebe und Güte darauf, so glänzt und funkelt es, wenn es rein und ungetrübt ist, schöner als alle Diamanten der Welt und widerstrahlt, so klein es auch ist, doch Gottes wahres Wesen, soweit dieses eben in einem Menschenherzen Raum hat.

In einem solchen Herzen aber, dort (und dort allein auf Erden) wohnt der liebe Gott. Und dort wohnen auch seine Engel: Liebe und Güte, Wahrheit und Frieden.

Soll er aber dauernd dort wohnen, dann beansprucht er auch das ganze Herz und duldet keine Götzen neben sich. Die Götzen der alten Völker, Moloch, Baal, Astarte und wie sie immer hießen, sind allerdings verschwunden; in den Herzen der Menschen aber leben noch heute gar viele Götzen und fordern und erhalten ihre Opfer. Die Gier nach Macht, nach Geld und Gut, nach Ehre und Lust, das trotzig Verharren im Bösen, die Befriedigung der Eitelkeit und Züchtheit um jeden Preis, die Selbstüberhebung — „Opfer fallen hier, weder Lamm noch Stier, aber Menschenopfer unerhört“. Mit solchen Götzen kann Gott seinen Wohnsitz nicht teilen. Ganz töricht und unsinnig ist es, wenn manche Menschen glauben, ihr Herz könnte in Wahrheit Gott beherbergen, und zugleich in irgend einem kleinen, geheimen Kämmerchen einen der vielen Götzen. Wo Trotz und Eigensinn, Haß und Neid, Eigennutz und Viebllosigkeit ihre Stätte haben, dort wird Gott nie und nimmer gefunden werden und kein Opfer, kein Gebet, kein Formelkram kann ihn herbeirufen. Die alten heidnischen Völker dachten wohl, mit

dergleichen Dingen ihre Götter zur Anwesenheit zu zwingen, die jüdische Religion weist einen solchen Gedanken mit Entrüstung zurück.

Haben wir aber unsern Gott in uns gefunden, dann finden wir ihn überall: Im tausendfältigen Leben und Weben des Waldes, wie in der starren Erhabenheit der weisfernen Gletscher; aus dem Brausen des Meeres, wie aus der brütenden Stille der Wüste spricht er zu uns, aber auch aus der Geschichte der Menschheit, und ganz besonders aus der Geschichte unseres Volkes. Erst wenn uns das Erkenntnis aufgegangen ist, daß er unser Gott ist, dann erkennen wir in ihm auch den Gott unserer Väter. Gehen wir nun daran, ihn auch in den Wohnstätten der Menschen zu suchen, so finden wir ihn auch hier: Wo Not und Tod nicht imstande sind, die Liebe aus den Herzen der Armen zu reißen; wo eines für das andere lebt und sein Glück darin findet, zum Glück des andern beizutragen, dort wohnt der liebe Gott. Und auch dort, wo das äußere Glück die Herzen der Mächtigen nicht übermütig und selbstjüchtig gemacht hat, wo der Reiche die Not des Armen mitempfindet und nicht nur überflüssige Brotsamen als pflichtgemäßes Almosen und als eine Art Versicherungsbeitrag für seine Seligkeit dem Armen hinwirft, sondern mit teilnehmender Seele als freundlich helfender Bruder zum Bruder kommt, wo er, um gottähnlich zu sein, „die Wankenden stützt, die Kranken heilt, die Gejesselten befreit“, dort wohnt der liebe Gott.

Und wenn uns jetzt der Spötter seine Frage nochmals vorlegt, dann wollen wir ihm folgendes sagen: „Versuche es doch einmal, in dich selbst zu blicken! Vielleicht findest du einen Funken des göttlichen Feuers in dir, einen Funken, den die häßlichen Erfahrungen des Lebens zusammen mit deinen eigenen Fehlern mit Staub und Asche überschüttet haben, daß er sich nicht frei entfalten und zur Höhe, zu seiner göttlichen Heimat, emporsteigen kann. Vielleicht findest du eine Kraft in dir, die dich zwingt, die Wahrheit und das Recht zu lieben und die Lüge und das Unrecht zu hassen, dich am Schönen zu freuen und dich für edle, selbstlose Taten zu begeistern. Sieh, das alles sind Spuren Gottes in dir selbst, in deiner Seele. Gehe ihnen nach, pflege diese Funken, räume die Aschenreste der Selbstsucht und des Eigensinns aus deinem Herzen und die Funken werden von selbst, ihrer Natur gemäß, zu lichter, heiliger Flamme emporlodern und du wirst uns nicht mehr kalt und höhnisch fragen: „Wo wohnt der liebe Gott?“





Nathaniel.

Eine Erzählung aus dem jüdischen Leben.

Von Dr. Max Grünfeld.

(Fortsetzung.)

Und es kam ein düsterer Wintertag. Nicht lange wars nach der Bar-Mizwah-Feier Nathaniels. Da brachten sie Ahron ohnmächtig, dem Tode nahe, in seine traute Stube. Er war auf seinem Hausiergange gestürzt, hatte sich eine innere, schwere Verletzung zugezogen. Todesahnungen überkamen ihn. Das Glück seines Sohnes werde er nicht erschauen. Wehmuthsvoll blickte er auf den Knaben, schmerzvoll auf sein Weib, die im stummen Leide an seinem Schmerzenslager standen. Der Herr hatte ihm die Freude versagt, seinen Sohn mit starker Hand in die Zukunft zu geleiten. In den Willen des Unerforschlichen sich ergebend, entschlief er zu seinen Vätern. „Da nützt kein Weinen und Jammern,“ sprach Gebalsjah zu den Trauernden. „Aus dem Totenreiche bringet ihr den Gatten und Vater nicht wieder in diese Welt des Kampfes und Leides. Aber verfehlt wäre es, zu verzweifeln. Beweinete stille den Entschlafenen, der den ewigen Frieden gefunden. Und dann raffe dich auf, Knabe, und sei stark und werde ein Mann. Früh hat dich die eiserne Hand des Geschickes betroffen. Jetzt aber mußt du dem Schicksale die Stirne bieten und dich bald auf eigene Füße stellen. Du bist nun 14 Jahre alt geworden und willst studieren. Ich habe Freunde in der großen Stadt, ihnen will ich dich empfehlen. Du wirst nicht verlassen sein. Beim Andenken an deinen guten Vater schwöre ich dir, meine schützende Hand über dir halten zu wollen. Ich bin dir nun Vater, wie ich dein erster Lehrer gewesen. Meine Kenntnisse reichen nicht aus, dich ferner zu unterrichten. Suche dir bessere Lehrer und werde ein Gelehrter.“

Nathaniel hatte den starken Vorsatz gefaßt, ein solcher zu werden. Er wollte die heilige Sprache studieren, der Wissenschaft sich zuwenden, welche es sich zur Aufgabe gemacht, diese Sprache zu erforschen. An einer Hochschule wollte er dereinstens als Lehrer der hebräischen Sprache wirken. Mit jugendlicher Kraft ging er daran, seine Pläne auszuführen.

Nun mußte er zunächst ans Gymnasium gehen. Er hatte bei seinem väterlichen Lehrer und Freunde so viel gelernt, daß er in die V. Klasse aufgenommen werden konnte. Die Lehrer der Anstalt bewunderten die vielseitigen Kenntnisse, die sich der Knabe durch angestrengtes privates Studium erworben hatte.

So lag denn die Zukunft vor Nathaniel, dunkel und doch rosig. Denn was wäre dem Fleißigen zu schwierig? Wo der Träge nur Hindernisse sieht, dort erblickt der Fleißige nach Ausdauernde einen Ansporn, die Schwierigkeiten zu überwinden. Starker Wille hat die tiefsten Abgründe überbrückt. Solcher kräftiger Wille erfüllte Nathaniel, als er seinen ersten schweren Lebensweg zurückzulegen unternahm.

II.

Ein kalter, dunkler Wintertag, an dem sich die Sonne gänzlich hinter dichten Schneewolken verborgen hatte, neigt dem Ende entgegen. Rauh setzt der Nordwind durch die Straßen der großen Stadt. Alles beeilt sich, unter das schützende Dach zu kommen.

Das rauhe Wetter verspüren die zwei Jünglinge nicht, die in der wohldurchwärmten Stube eines stattlichen Hauses sitzen, das sich auf dem Ringplatze der Stadt erhebt. Der eine der beiden jungen Männer, der schlanke, mit dem bleichen Angesichte und den dunklen, fast traurig blickenden Augen, müht sich im Schweiße seines Angesichtes ab, dem anderen, wohlgenährten, mit den wasserblauen, nichtsagenden Augen, den der alte Geschichtsschreiber augenscheinlich langweilt, den Livius zu erklären. Die ganze Einrichtung des Zimmers, in dem die Jünglinge studieren, deutet auf Wohlstand hin, von den Teppichen und der elektrischen Beleuchtung angefangen bis zu dem neuartigen Bücherschrane, in welchem klassische, ach, so wenig gelesene Werke aller Nationen, mit Ausnahme der jüdischen, in Prachteinbänden glänzen. Wir befinden uns in der Wohnung des reichen Tuchfabrikanten Hellmann. Der gelangweilte Jüngling ist sein Sohn Egon, gleich unserem Nathaniel Schüler der V. Klasse des Gymnasiums. Und Nathaniel ist Egons „Hauslehrer“ geworden. Mit heißem Bemühen plagt sich Ahrons Sohn, das Fabrikantensöhnlein ebenso in die Geheimnisse der römischen und griechischen Historiker einzuweißen, wie ihn mit starker Hand auf den etwas verschlungenen Pfaden der Mathematik zu geleiten. Er verfertigt ihm die Pläne zu den deutschen Aufsätzen und paukt ihm das „bißchen“ Hebräisch ein, das nun einmal im „Religionsunterrichte“ gefordert werden muß. Aber Nathaniel hatte erkannt: viel werde er mit diesem Egon nicht erzielen. Das war ein Satter, der sich um seinen künftigen Lebensweg nicht viel zu kümmern hatte.

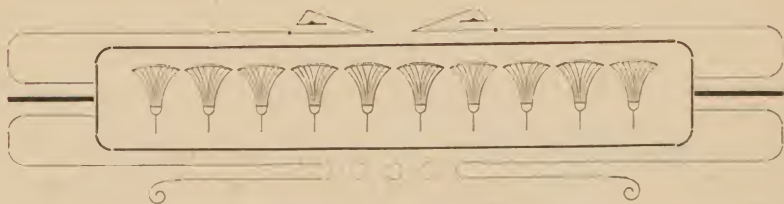
Wozu bejaß auch der Papa Hellmann eine gutgehende Fabrik, wenn nicht für den Sohn und künftigen Erben? Egon huldigte der weitverbreiteten Anschauung, die schon ein alter Zweifler predigte: Viel Wissen, viel Kopfweh. Freilich wußte Egon von diesem Prediger nichts, da er überhaupt der Wissenschaft mit nicht sehr freundschaftlichen Gefühlen gegenüberstand. Auch jetzt empfand er die Schwierigkeit, Livius zu übersetzen und auszulegen, sehr schmerzlich und begann mit eigentümlich gedehnter Stimme und schnarrendem Tone: „Die Zeit möchte ich auch erleben, in der man diese alten Schmöcker aus den Schulen verweisen wird. Kannst du mir nicht sagen, guter Nathaniel — ich muß über deinen Namen immer lächeln, so sonderbar klingt er mir — wozu wir wissen sollen, wie die alten römischen Könige geheißen haben? Sie haben ja gar nicht gelebt!“

„Das können wir weder bejahen, noch verneinen“, erwiderte im belehrenden Ton Nathaniel. „Auch ist es nicht meine Sache, die Wahrhaftigkeit der altrömischen Geschichte und ihrer Darsteller zu verteidigen. Wir studieren das Altertum, weil wir es als Grundlage unserer heutigen Kultur erkennen. Müssen wir Juden dies nicht besonders tun? Wir sind recht eigentlich das Volk der Vergangenheit, das sich in die Gegenwart gerettet hat. Müßten wir nicht lächeln, wenn jemand sagte, wir wollen die Bibel nicht studieren, weil sie uns vergangene Zeiten darstellt, von denen wir auch wenig Sicheres wissen? Und doch ist sie für uns das höchste Gut und es wäre mir zu wünschen, daß wir sie mit derselben Gründlichkeit studierten, wie die Geschichte und die Werke anderer Völker. Wir würden das Judentum mehr schätzen, wenn wir bessere Kenntnisse seiner Quellen hätten. Daran fehlt es den meisten.“

„Du sprichst, Nathaniel,“ warf Egon im müden Tone ein, „wie ein gelehrter Professor. Das fehlte mir noch, daß ich neben Latein, Mathematik, Griechisch und wie die Quälgeister sonst noch heißen mögen, auch Hebräisch lernen müßte. Wozu soll mir all' dieses, mir, dem zukünftigen Erzeuger von Tuch und verwandten Waren? Ins Gymnasium gehe ich, um mir die sogenannte Bildung zu erwerben, ohne die man heute schwer existieren kann. Aber, um es dir, Nathaniel, nur zu sagen: Deine hebräischen Größen interessieren mich ebensowenig wie die der Griechen und Römer. Man kann auch ohne sie ein tüchtiger Tuchfabrikant werden — sagt mein Vater“. —

(Fortsetzung folgt.)





Was der Chanukaleuchter erzählt.

Von Dr. A. Ackermann.

(Schluß.)

Mir bebte das Herz. Ich fürchtete, daß er ihr den Brief übergeben würde, um sie selbst lesen zu lassen. Dann hätte ich ja nicht die Neuigkeit erfahren, und eine Ahnung sagte mir, daß es sich — um mich handelte. Es war ja kurz vor Chanuka!

„Nun, er schreibt, wir sollen ihm doch seinen Chanukaleuchter schicken!“

„Das hätte ich von selbst auch getan,“ fiel die Mutter ein, „aber es freut mich doch, daß er darum bittet!“

„Und wie bittet er darum! Höre nur!“

Und der Vater las aus dem Briefe:

„Denkt Ihr auch noch daran, liebe Eltern, welche Freude Ihr mir einst mit diesem Chanukaleuchter bereitet habt? Ich weiß es noch ganz genau, wie ich aus der Schule nach Hause kam und er so glänzend auf dem Tische stand. Das war ein Tag! Auf die Straße war ich mit meinem Schatz gelaufen und hatte ihn meinem Freunde Johannes gezeigt. Mit einem König hätte ich nicht getauscht, so glücklich war ich mit meinem Reichtum —!“

Die Stimme wankte dem Vater, als er diese Worte las. Er brach ab und reichte stumm Frau Rahel den Brief hin —.

Bald waren wir wieder allein. Ich konnte nicht umhin, nun einmal meinerseits die Unterhaltung mit meinem Kollegen zu beginnen:

„Und was sagst du jetzt?“ fragte ich ihn, „hatte ich Unrecht mit meinem Vertrauen und mit meiner Hoffnung?“

Er erwiderte nichts. Was hätte er auch sagen können? Vor dieser Sprache der Tatsachen mußte selbst seine Hartnäckigkeit verstummen.

Um die Mittagsstunde des folgenden Tages begann Frau Rahel in der Schlafstube einen großen Karton mit allerlei Leckerbissen voll zu packen. Da gab es einen duftenden Kuchen, Äpfel, Birnen und Nüsse, die sie in der Schürze vom Speicher herunterbrachte; mehrere Tafeln Schokolade,

auch etwas reine Wäsche wurde beigelegt. Sie rückte alles im Karton sorgfältig zurecht und hob dann den Blick nach dem Schrank empor, wo wir standen. Ein warmer Strahl mütterlicher Liebe verklärte ihr Antlitz, als sie den Lehnstuhl an den Schrank heranrückte und hinaufstieg. Sie streckte den Arm aus und — da geschah etwas Furchtbares. Frau Rahel ergriff — nicht mich — nein, sie ergriff meinen Kollegen! Ein paar Augenblicke besah sie ihn, nahm ein Tuch und putzte ihn eifrig, bis er möglichst glänzend war. wickelte ihn sorgfältig in einen Bogen und packte ihn zu den übrigen Sachen in den Karton.

Wie mir zu Mute ward, als dies geschah, vermag ich nicht zu beschreiben. Ich war mit einem Schlage aus all meinen Himmeln gestürzt. So nahe dem ersehnten Ziele, das mir als das herrlichste vor der Seele stand, mußte ich Zeuge sein, wie eine unselige Verwechslung all meine Hoffnungen grausam zerstörte. Aber war sie nicht begreiflich, diese Verwechslung? Ja, damals, als Simon mich von Dehnert abholte — es war wohl schon neun oder zehn Jahre her — damals mochte ich durch meinen Glanz von meinem Kollegen augenfällig abstechen. Aber seitdem hat auch mein Glanz abgenommen und ich bin dem Kollegen immer ähnlicher geworden. Wir waren ja auch beide ganz gleich gearbeitet! Wie leicht konnte da eine Verwechslung vorkommen, umso mehr, als ja Frau Rahel, die in der Welt der Menschen lebte, keine Ahnung davon haben konnte, wie es in der sehnsuchtsbefüllten Seele eines armen Chanukaleuchters aussah. Für sie war es ziemlich gleichgültig, ob ihr Max an dem oder an dem anderen Leuchter die Chanukalichter anzündete. Aber für mich — für mich hing das Glück meines Lebens davon ab!

Warum nun diese neue Wendung? Ich weiß ja nicht genau, ob bei den Menschen alles nach Verdienst und Würdigkeit zugeht. Aber soviel glaubte ich nun zu ersehen, daß in der Welt der Chanukaleuchter die Unschuld leiden muß und der Neid triumphiert. Mir war, als hörte ich meinen Kollegen eine höhnische Lache anschlagen in dem Moment, als er in den Karton eingepackt wurde. Natürlich! Er hatte ja ohne sein Zutun den Sieg über mich davongetragen; blitzschnell mußte ihm die Erkenntnis aufgehen, daß meine Hoffnungen nun vollkommen zerstört seien und ich mein ganzes Leben lang fern von dem Teuren würde vertrauern müssen, an dem meine Seele hing. Und bei dem hoshafte Charakter meines Kollegen mußte ihm diese Erkenntnis ein wahres Labsal sein.

In den bitteren Gedanken, die während dieser Stunden durch meine Seele zogen, war nur eines, was mir einen gewissen Trost bot. Ich hatte all die Jahre her die düstere Prophezeiung nicht vergessen, mit der mein Kollege an jenem ersten Chanuka-Abend mir voraussagte, Max würde mich eines Tages zum alten Eisen werfen. Vor diesem Schicksal war ich nun bewahrt. Denn wenn bei dem Wankelmut des jungen Geschlechtes dieses Schicksal immerhin im Bereiche der Möglichkeit lag — hier im Hause des alten Simon würde ich bis an das Ende meiner Tage meiner heiligen Aufgabe dienen können. Nicht als ob ich an der Treue meines Max gezweifelt hätte. Ich kannte ja sein frommes jüdisches Gemüt. Ich wußte ja, welch tiefe Wurzeln die Frömmigkeit des Elternhauses in ihm geschlagen hatte. Ich war ja selbst Zeuge gewesen jener rührenden Abschiedsstunde zwischen Mutter und Sohn und hatte mit bewegter Seele den letzten Mahnungen gelauscht, die aus der Tiefe des mütterlichen Herzens heraufstiegen. Wenn Max auch nur eine Spur ernsten Empfindens sein eigen nannte, dann mußte diese Abschiedsstunde ihm sein Leben lang vor der Seele stehen und mußte ihm Schutz und Abwehr sein gegen jede Versuchung und Verführung. Nein! Auf Max hätte ich schwören mögen. War doch, wie ich aus den Gesprächen der Eltern entnahm, nichts versäumt worden, um ihn in eine fromme jüdische Umgebung zu bringen; führte doch sein Chef, dessen Geschäft natürlich am Sabbath ruhte, ein alt-jüdisches Haus und gehörte doch Max in diesem Hause wie zur Familie! Aber dennoch — wenn ich jetzt an jene Prophezeiung meines Kollegen zurückdachte, empfand ich eine gewisse Befriedigung, über deren tieferen Grund ich mir keine Rechenschaft zu geben wußte.

Wenige Tage nachdem ich durch Frau Rahels Hand auf so unerwartete Weise von meinem Kollegen getrennt worden war, wurde ich nach der Wohnstube gebracht. Der erste Chanuka-Abend war wieder einmal gekommen. Und der erste ohne Max. Natürlich drehte sich das Gespräch der Eltern fast nur um den geliebten Sohn in der Ferne. Ich horchte hoch auf, um kein Wort zu verlieren. Plötzlich hörte ich den Vater in halb vorwurfsvollem Tone sagen:

„Aber hast du denn die Sachen nicht ordentlich eingepackt?“

Frau Rahel zuckte mit den Achseln.

„Das Paket muß wohl unterwegs stark umhergeworfen worden sein, daß dies passieren konnte. Wahrscheinlich hatte das schwere Obst auf den Leuchter gedrückt, so daß die drei Schälchen verbogen wurden und der Schammes abbrach.“

Himmel! Was war das? Der Kollege war zerbrochen bei Max angelangt!

Ich hatte nicht Zeit, die Konsequenzen dieses überraschenden Ereignisses vollkommen auszudenken. Denn Frau Rahel fuhr fort:

„Na, es ist noch gut abgelaufen. Er wird die Schälchen wieder gerade biegen und als Schammes einfach ein Kerzchen benützen.“

„Das ist schon alles recht schön!“ erwiderte Simon, „aber du weißt doch, wie der Junge gerade an diesem Chanukaleuchter hängt! Hast du nicht aus seinen Worten herausgelesen, wie weh es ihm tat, als er den Leuchter in dem beschädigten Zustande auspackte?“

Mit eigentümlich zwiespältigen Empfindungen vernahm ich diese Worte. Einerseits taten sie meinem Herzen wohl wie lindernder Balsam. War es doch die süße Botschaft der Liebe, die aus ihnen hervortönte! Andererseits aber schmerzten sie mich, weil sie die ganze Schwere des durch jene unselige Verwechslung über mich gekommenen Schicksals so klar beleuchteten. Und dann wieder mußte ich unwillkürlich an ein Sprichwort denken, welches Frau Rahel im Munde führte: „Auch dies zum Guten!“ Durch die Verwechslung war ich ja vor der schmerzlichen Zerstörung bewahrt geblieben, die nun meinen Kollegen betroffen hatte und in der ich etwas wie gerechte Vergeltung glaubte sehen zu dürfen. Ob er nun wohl Reue empfand, daß er mich so bitter gekränkt hatte?

Aber noch war ich nicht am Ende aller Überraschungen angelangt. Es war am vierten Chanukatage, als ein von Max eintreffender Brief die Kunde brachte, sein Chef habe ihm einen prächtigen neusilbernen Chanukaleuchter geschenkt. Als er am ersten Chanuka-Abend in der Wohnstube des Chef den halbzerbrochenen und notdürftig hergestellten Blechleuchter benutzen wollte, sei der Chef unwillig geworden und habe ihn darüber belehrt, daß die zur Vollziehung der heiligen religiösen Gebote notwendigen Geräte eine möglichst würdige und schöne Gestalt besitzen sollen. Das verlange die Achtung vor der Religion. Eine solche Ruine von einem Chanukaleuchter zu benützen, schicke sich nicht.

„Hier,“ so habe der Chef gesagt, indem er ihm einen auf einem Wandbrett stehenden hellglänzenden achtarmigen Leuchter übergab, „nehmen Sie den und behalten Sie ihn als Andenken und als Anerkennung dafür, daß Sie so eifrig und pflichttreu sind. Den zerbrochenen da, den — den werfen Sie zum alten Eisen!“

Als Simon seiner Frau diese Stelle des Briefes vorlas, wurde mir glühend heiß, nicht von den Lichtern, welche auf mir brannten, sondern vor Aufregung über dieses merkwürdige Ereignis, welches so tief in mein Seelenleben eingriff und mich mit einem Schlage darüber aufklärte, weshalb wohl jene alte Prophezeiung des Kollegen so tief in mir haftete. Es scheint, als ob es Ahnungen gibt, über die man nicht ohne weiteres hinweggehen darf, sondern die auf ein künftiges Schicksal hindeuten sollen.

Und es scheint auch, als ob der Triumph der Bosheit immer nur ein zeitweiliger ist und man nur Geduld und Ausdauer haben muß, wenn man den Sturz des Frevlers erleben will.

Meine Erzählung aber wäre nicht vollständig, wenn ich nicht hinzusetzte, daß Max seinem Chef in ehrerbietiger Weise erklärte, was es mit dem nunmehr zerbrochenen Leuchter für eine Bewandnis habe und wie teuer er ihm sei als ein Geschenk der Eltern aus der Kinderzeit. Der Chef zeigte volles Verständnis für diese rührende Anhänglichkeit, versuchte aber doch, Maxens Trennungsschmerz durch die Worte zu lindern:

„Was wollen Sie? Wir alle müssen der Zeit ihren Tribut zahlen und ein Chanukaleuchter sollte ewig leben?“ — —

Zwei Jahrzehnte sind seitdem verflossen. Max ist längst ein selbständiger Kaufmann. Ich aber diene seinem alten Vater immer noch mit Freude. Die Eltern erwarten an dem bevorstehenden Chanuka den Besuch des Sohnes. Und ich träume hier oben auf dem Schrank von dem kommenden Glück — —.



Zum Übersetzen.

טוּר	Reihe, Zug	כַּנְעַן	Kanaan
הָרִים	Gebirge	נַפְתָּלִי	Naftali
עֵבֶר	Seite	יְהוּדָה	Juda
עֵמֶק	Dal	גִּלְעָד	Gilead
רֶגֶל	Fuß	עֲבָרִים	Abarim
עָבַר	sich hinziehen	אֶפְרַיִם	Ephraim
קָרָא	rufen, nennen	עֲרָבָה	Araba
אֶחָד	eins	שָׂרֹן	Saron
שְׁנַיִם	zwei	עַד	bis
אֵלֶּה	diese	בֵּין	zwischen

מִזֶּה וּמִזֶּה von beiden Seiten*)

*) Eigentlich: von hier und von da.

וַיֵּשְׁבוּ טוּרֵי הָרִים וַיֵּצְאוּ מִתְּהֻרֵי לְבָנִין וְעָבְרוּ
 מִשְׁנֵי עֲבְרֵי תְּהֻרֵין מִזֶּה וּמִזֶּה עַד קֶצֶה נֹגֵב הָאָרֶץ:
 הַטּוּר הָאֶחָד עָבַר אֶת כָּל-אֶרֶץ כְּנָעַן וְהָרִיו הָהָר
 נַפְתָּלִי וְהָר יְהוּדָה: וְהַטּוּר הָאֶחָד עָבַר מֵעֵבֶר תְּהֻרֵין
 מִיְּרֵדְהָ וְהָרִיו הָהָר מִגִּלְעָד וְהָרִי הָעֲבָרִים: וְהָעֵמֶק
 אֲשֶׁר בֵּין שְׁנֵי הַטּוּרִים הָאֵלֶּה יִקְרָא הָעֲרָבָה וְלָעֵמֶק
 אֲשֶׁר לְרֵגְלֵי הָרִי אֶפְרַיִם יְהוּדָה יִמָּה יֹאמַר הַשָּׂרֹן:

Es freut uns, daß unsere in der vorigen Nummer veröffentlichte Ermahnung volle Beachtung gefunden hat. Wir haben eine größere Anzahl richtiger Uebersetzungen der beiden letzten Aufgaben erhalten. Nun geben wir unseren jungen Lesern noch eine dritte Uebersetzungsaufgabe, während wir uns vorbehalten, die Uebersetzung der Aufgaben 1—3 in der nächsten Nummer im Zusammenhange mitzuteilen, bei welcher Gelegenheit wir auch die Namen der Uebersetzer veröffentlichen werden.



Bildet aus diesen 36 Buchstaben nach dem Muster der nachstehenden Figur acht Wörter, welche bezeichnen:

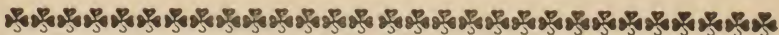
- | | |
|-------------------|---|
| a | 1. Einen Buchstaben. |
| a a | 2. Eine fruchtbare Gegend. |
| a a a | 3. Einen Alpenfluß. |
| a a b b | 4. Eine Stadt in Oesterreich. |
| c d d e g | 5. Eine kleine, herrliche Insel Italiens. |
| g h i i i l | 6. Einen Fluß in Oesterreich. |
| l l m m n n o | 7. Die Hauptstadt eines Landes. |
| p p r r r r r u u | 8. Eine Sehenswürdigkeit in Spanien. |

Die Endbuchstaben der Wörter ergeben, der Reihe nach gelesen, zusammen den Namen eines Freundes unserer Jugend.

Mit B benutzt man mich als Zier,
 Mit H schreib ich dies Rätsel hier.
 Mit L bin ich bald groß bald klein,
 Mit W erbaut aus Holz, aus Stein.
 Mit R wohl an den meisten Dingen.
 Mit S fast überall zu finden.
 Mit Sch kann ich nicht Ehre bringen,
 Und wen ich treff', dem kann nichts wohlgelingen.

Etwas zum Rechnen.

Die Ziffernsumme einer vierstelligen Zahl, deren beide mittlere Ziffern gleich sind, beträgt 26, die Differenz zwischen der zweiten und der ersten Ziffer 1, die Summe beider 11. Welches ist die Zahl?



Rätsel-Auflösungen.

Mordchai und Esther.

Maus, Angel, Jener, Laden, Amen, Nektar, Diener. — Mailand.

Handtuch.

Abraham — Nachor — Haran.

Druck von Richard Brandeis in Prag.

Briefkasten der Administration.

Durch das Wohlwollen eines großen Prager Vereines sind wir, wie seit Jahren auch heuer in der angenehmen Lage, eine Anzahl Abonnements an mittellose, jedoch würdige Schüler und Schülerinnen gratis abzugeben. Wir bitten die Herren Lehrer recht höflich, uns solche freundlichst namhaft zu machen. Bevorzugt werden solche Kinder, die nicht in der Lage sind, einen genügenden Religionsunterricht zu genießen.

Neue Abonnenten erhalten den Anfang der Erzählungen: „Legenden vom Propheten Eliahu“ und „Was der Chanukaleuchter erzählt“, gratis nachgeliefert.

Um dem vielfach geäußerten Wunsche zu entsprechen, erstrecken wir die auf den 3. Feber festgesetzte Frist für die Einsendung der Rätsellösungen bis zum **16. dieses Monates**. Alle bis zu diesem Tage in unserer Administration eingelangten Auflösungen nehmen an dem Wettbewerbe, sofern sie gelungen sind, teil.

Wir bitten höflichst, alle für die Redaktion bestimmten Manuskripte mit dem Vermerk „Für die Redaktion“ versehen zu wollen.

Unsere jungen Freunde und ihren Eltern!

Der bereits zehnte Jahrgang unserer Zeitschrift ist an sich Beweis genug, daß sie sich einen geachteten Platz in vielen jüdischen Familien errungen hat, doch gibt es noch viele, denen unsere Zeitschrift unbekannt ist. Um in diese Familien Eingang zu finden, bedürfen wir der Mithilfe aller unserer Freunde. Wir bitten sie uns dahin zu empfehlen, oder noch besser uns solche gütigst namhaft zu machen, damit wir dorthin, wo „Jung Juda“ noch unbekannt ist, Ansichtskummern verschicken können. Wir werden für jede dieser Adressen dankbar sein, zumal wir für die Verbreitung unserer Zeitschrift peinlich Sorge tragen müssen. Wir bieten im Verhältnisse zu allen anderen Jugendzeitschriften viel mehr und Geringeres. Alle, die sich um die Förderung „Jung Judas“ bemühen, leisten auch dem Judentum einen guten Dienst, weil dem jüdischen Kinde nur eine für dasselbe geschriebene Zeitschrift in die Hand gegeben werden soll und keine solche, die das Judentum mehr oder weniger mißachtet.

Die Administration.

Zu Purim- u. Barmizwa-Geschenken

eignen sich die prachtvoll gebundenen Jahrgänge unserer Zeitschrift in ganz vorzüglicher Weise.

Nicht minder die verschiedenen ausgewählten Erzählungen, die wir zum Preise von 40 h nebst Porto erlassen. — Fünf verschiedene Sammlungen gegen Einsendung von 2 K portofrei.

Billige und gute Bücher. ===



Wir haben zum Zwecke der leichteren Verbreitung einer guten zweckentsprechenden Lektüre unter die jüdische Jugend die Herausgabe von billigen Büchern veranstaltet. Dieselben enthalten 400 Seiten und kosten mit Postzusendung **K 2.30.**

Den Bestellungen ist der Betrag beizulegen.

Die Volksvorschußkassa in Prag, Königshofergasse Nr. 12.

Genossenschaft mit beschränkter Haftung

gewährt Personal-, Eskompt- und Fakturen-Kredit, nimmt Spareinlagen entgegen und verzinst sie mit $4\frac{1}{2}\%$. Ist Zaststelle der jüdischen Colonialbank in London für Böhmen, deren Aktien daselbst für je 1 Lit. zu haben sind. Die fälligen Coupons dieser Aktien werden daselbst honoriert.

Zentral-Verschleißstelle der Nationalfondsmarken für Böhmen.

***** 400.000 K Garantiefond. *****

Verkauf von Tosen auf Raten zu den denkbar kulantesten Bedingungen.

Handelsschule Wertheimer

Kontor zur Erlangung kaufmännischer Praxis.

Prag, Poříč 6.

- | | |
|--|-------------------------|
| I. Stiege: Direktorat und Sekretariat. | } alles im
I. Stock. |
| II. Stiege: Herrenscheule und Einjährig-Freiwilligen-Kurs. | |
| III. Stiege: Damenschule und Praktizierstube. | |

XXXIV. Unterrichts-Jahrgang

auf Grundlage von 18jähriger Geschäftspraxis.

Begründer des individuellen Einzelunterrichtes.

— Damenkurse in abgesonderten Räumlichkeiten. —

Kursdauer nur vom eigenen Fleiße des Lernenden allein abhängig.

Eintritt und wirklicher Beginn täglich.

Kostenfreie Stellenvermittlung.

Tausende von Absolventen in guter Stellung, Hunderte von Dankbriefen sind ehrenvolles Zeugnis von gewissenhaftem, auf wirklicher Erfahrung beruhendem Unterricht.

Einjährig-Freiwilligen-Vorbereitungs-Kurs.

Jeder Jude abonniert die **„Selbstwehr“.**

Unabhängige jüdische Wochenschrift.

Abonnement mit Postzusendung ganzjährig nur **8 K.**

Redaktion und Administration **Prag, Poříč 7 neu.**

Druck von Richard Brandeis in Prag.